

ROSWELL PARKER ANGIER. *The Aesthetics of Unequal Division. Harvard Psychol. Stud.* 1, 541—564. (*Psychol. Rev. Monogr. Ser.* 4, 1.) 1903.

Die Teilung einer Linie in zwei ungleiche Abschnitte ist bisher wesentlich unter dem Gesichtspunkte des Beweises für die Wohlgefälligkeit des goldenen Schnittes untersucht worden. Man pflegte dabei Durchschnittswerte aus vielen Beobachtungen für beweiskräftig zu halten. A. tadelt dieses Verfahren, weil bei weiten Abweichungen der Einzelwerte voneinander und Konzentration derselben auf individuell wechselnde Maxima ein Durchschnittswert unter Umständen ein ganz künstliches Gebilde werden kann. Die Ergebnisse, die A. für neun Beobachter bei der ungleichen Teilung einer horizontalen Graden nach der Methode der Herstellung gewonnen hat, rechtfertigen diesen Tadel. Der Mittelwert nähert sich entschieden dem goldenen Schnitte, während in Wahrheit nur bei zwei Versuchspersonen eine grössere Zahl von Vorzugsurteilen in diese Gegend fällt. Da man überdies eine plausible Erklärung für den ästhetischen Wert des goldenen Schnittes bisher noch nicht gefunden hat, sucht A. eine andere Erklärung. Er glaubt, daß die scheinbare Asymmetrie sich als komplizierte Symmetrie ausweist, und sucht damit seine Ergebnisse denen von E. PUFFER zu nähern. Den Beweis dafür erbringt er einerseits durch Versuche mit verschiedenen ausgefüllten Teilen einer horizontalen Ausdehnung. Sie zeigen bei den meisten Versuchspersonen die Unmöglichkeit oder doch Schwierigkeit, eine gefällige Anordnung mit grösserer Länge der interessanteren Strecke zu gewinnen und eine Abhängigkeit der gewählten Länge von der Bedeutsamkeit der Ausfüllung. Selbstbeobachtungen der Versuchspersonen bei der Teilung der einfachen Linie ergaben, daß auch hier subjektiv der kürzeren Strecke die grössere Bedeutung erteilt wird. Diese Ergebnisse sucht A. durch Spannungsempfindungen der Augenmuskeln zu erklären. Ob man das plausibel findet, wird von der Stellung zu prinzipielleren Fragen abhängen. Die Frage nach der Gefälligkeit des goldenen Schnittes aber wird sich nicht bei horizontalen Linien entscheiden lassen, sondern nur bei vertikalen, für die A. eine andere Untersuchung verspricht. Die Art, wie A. die Tabelle 2 S. 554 mitteilt, stellt ganz ungerechtfertigte Ansprüche an die Geduld des nachprüfenden Lesers. Man muß aus dem Folgenden allmählich erraten, was die Zahlen bedeuten. Überdies steht in der Überschrift Nr. I statt Nr. II und Nr. II statt Nr. III. Es ist schade, wenn an sich wertvolle Experimente so dargestellt werden.

J. COHN (Freiburg i. B.).

S. FECHHEIMER. *Donatello und die Reliefkunst.* Eine kunstwissenschaftliche Studie. (Heft XVII. Zur Kunstgeschichte des Auslandes.) Straßburg, J. H. Ed. Heitz. 1904. 96 Seiten mit 16 Lichtdrucktafeln. Ladenpreis 6 M.

FECHHEIMER gibt in großen Zügen eine geschichtliche Darstellung der Entwicklung des Reliefs. Er stellt das Reliefproblem dar als ein „Problem der starren Masse, deren Widerstand gegen das Leben, gegen die Bewegung gebrochen wird“. Er zeigt die wesentlichen Unterschiede der Relieffigur gegen die Freiplastik, bei der auch die letzte Erinnerung an ihren materiellen Ursprung ausgelöscht sei, während beim Relief ein Rest der Masse (Materie) noch im Bilde (als Hintergrund) verharre. So könne, durch den Kontrast,

eine Relieffigur unter Umständen sogar ein stärkeres Freiheitsgefühl auslösen, als die freistehende Plastik.

Die Relieffkunst der Antike und der Zeit vor DONATELLO wird nur kurz behandelt. Die Urfänge primitiver Art (Ägypten), die „grandiose Differenzierung der Masse“ (Parthenonfries), die „frühesten Ansätze zu einer plastischen Perspektive“ (Römisches Relief, z. B. Titusbogen) mit einer kurzen Abschweifung auf das romanische, hauptsächlich an Kapitellen zu findende Relief werden eingehend genug behandelt, um zu begründen, warum der Verfasser erst in DONATELLO den Vollender dieser Kunstform erblickt, über den hinaus gar keine Steigerung mehr möglich sei. Seine Reliefs sind nach FRECHHEIMER „Offenbarungen“, die durch keinerlei sachlichen Kenntnisse vermittelt werden könnten. Soweit der Autor trotzdem glaubt, seine Auffassung kunstwissenschaftlich beweisen zu können, versucht er es im Hauptteil des Buches. Nach seinen Ausführungen hat DONATELLO „einzig und allein“ die plastische Perspektive entdeckt, angewendet und bis zur höchsten Vollendung entwickelt. Im Verhältnis dazu sei seine eminente reformatorische Bedeutung für die Freiplastik arm, weil sie im engsten Zusammenhang mit den kunstformalen Bestrebungen seiner Zeitgenossen stand. Im Relief, dessen Grundform tragisch sei, aber gebe er als Mensch, wie als Ideenträger sein persönlichstes, den bewußten, lebendigen Willen, den materiellen und ideologischen Raum als einen Wahn zu überwinden und die Seelenruhe, die seine Zeit erstrebte, auf Kosten des Seelenlebens zu verachten. „Das Raumdrama stellt den Lebensstillstand dar.“ Sehr interessant wird die „Umwandlung“ DONATELLOS, die mit dem Zeitpunkt beginnt, wo das eigentliche Mannes- und Schaffensalter schon überschritten ist, und das in ihm verkörperte „Raumdrama“ mit dem „Zeitdrama“ und der Entwicklung ISSENS verglichen (der mit 50 Jahren „Nora“, 10 Jahre später „Rosmersholm“, nach abermals 10 Jahren „John Gabriel Borkmann“ schrieb). Die ästhetische, sehr metaphysisch angehauchte Abhandlung über die Zusammenhänge zwischen diesen beiden Arten des Dramas, die einander erst zum „Drama des Lebens schlechthin“ ergänzten, die lebendige Schilderung des Milieus, in dem DONATELLO lebte, sowie die Art, wie der am Hofe Cosimos von Medici florierende Neoplatonismus seine Reliefs beeinflusste, muß im Original nachgelesen werden.

Das Buch enthält fast zuviel des Subjektiven und Hymnischen, ist aber sehr anregend durch die vielen Allgemeinbeziehungen, in die der Autor das Reliefproblem bringt.

ALFRED GUTTMANN (Berlin).

G. GERBER. *Über das religiöse Gefühl. Zeitschrift für Philos. u. philos. Kritik* 124 (2.), 173—200. 1904.

Die Grundlage des religiösen Gefühls ist das Ichgefühl und zwar das Gefühl des Ich als der Ursache des von uns ausgehenden Wirkens. Dieses Gefühl wird zum religiösen, wenn die Menschen an ihren Lebensschicksalen von der Unzulänglichkeit des verursachenden Ich im Wollen wie im Wirken, von der Einschränkung seiner Machtsphäre auf den Umkreis seines Eigenlebens Erfahrungen machen. Sie suchen dann als Ergänzung dieses Ichs eine Ursache alles Geschehens und erfahren im religiösen Gefühl ihre Ich-einheit selbst als Wirkung dieser göttlichen Ursache. So wenig wie das